



Leseprobe

Karen Swan

Sommerträume am Meer Roman

»Herrlich glamourös und unwiderstehlich romantisch.« *Hello!*

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 528

Erscheinungstermin: 19. April 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

KAREN SWAN
Sommerträume am Meer



GOLDMANN

Karen Swan

Sommerträume
am Meer

Roman

Aus dem Englischen
von Gertrud Wittich

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel »The Hidden Beach« bei Pan Books, an imprint of Pan Macmillan, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

5. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2021

Copyright © der Originalausgabe 2020 by Karen Swan

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2021

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © FinePic®, München

Redaktion: Ann-Catherine Geuder

LS · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49188-9

www.goldmann-verlag.de

In liebevollem Gedenken an Sophie Lowry

*»Mir träumte, ich wäre wach, dann erwachte ich
und stellte fest, dass ich schlief.«*

Stan Laurel

Prolog

Stockholm, März 2012

Es war ihr Gesicht, das ihm in den letzten Momenten seines Lebens vor Augen stand. Bilder wirbelten ihm durch den Sinn, ihr helles Haar im Sonnenschein, der lachend zurückgeworfene Kopf, der entblößte schlanke Hals, die Augen ekstatisch zu Schlitzen verengt. Alles an ihr war Schönheit und Grazie, als wäre sie etwas Ätherisches, eine Engelsegestalt, Fleisch gewordener Sternenstaub, vom Himmel herabgefallen und zur Vollkommenheit zusammengefügt ...

All das sah er, doch entging ihm dabei vieles andere – die spätwinterlichen Regenpfützen, dunkel und tückisch glitzernd; das leise Rattern der Straßenbahn, die sich von hinten näherte; der laute Aufschrei, der den Himmel über der Stadt zerriss. Nichts davon bekam er mit.

Für ihn gab es nur Licht.

Und dann vollkommene Schwärze.

Erster Teil



1. Kapitel

Stockholm, Dezember 2018

Bell schoss in den Pedalen stehend über die Kreuzung. Sie keuchte noch vom letzten Anstieg, ihre Socken hatte sie über die Hosensäume gestülpt. Sie gehörte zu den wenigen Radfahrern, die tatsächlich noch selbst in die Pedale traten; die meisten anderen waren mit E-Bikes oder elektrischen Vespas im morgendlichen Berufsverkehr unterwegs. Sie wirkten weit weniger verschwitzt als sie – und weit weniger gehetzt. Sie war wieder einmal zu spät dran. Immerhin machte sich der scharfe Ostwind, der ihr vor zehn Minuten beim Verlassen der Wohnung ins Gesicht gefahren war, jetzt kaum mehr bemerkbar. Im Gegenteil, ihre Wangen waren warm und rosig von der Anstrengung.

Sie bog scharf rechts in eine schmale Straße ein und begann, hart am Lenker ziehend, den kurzen, aber sehr steilen Anstieg über den letzten Hügel, den sie wenig später wieder hinuntermusste, um ihr Ziel zu erreichen. Rechts und links parkten glänzende schwarze Karossen, in einigen davon saßen bereits Chauffeure. Dies war Embassy Land, das Revier der ausländischen Botschaften, und die schmucken Häuser

waren in Lodengrün, Umbra und pigmentierten Terracotta-tönen gehalten.

Mit einem letzten keuchenden Atemzug erreichte Bell den Gipfel und ließ sich erleichtert in den Sattel sinken, denn der Rest des Weges erledigte sich von selbst. Der Verkehrslärm von der Hauptstraße blieb hinter ihr zurück, das Surren ihrer Räder und das Zwitschern der Vögel gewannen an Volumen. Vor ihr fächerten sich die Straßen auf, wurden breiter und prächtiger. Volvos, Audis und Jaguars standen vor eindrucksvollen Häusern, die ebenso typisch für diese Wohngegend waren wie der kleine Spielplatz, den man auf einer eigenartigen Ansammlung von Felsbrocken errichtet hatte, die das Zentrum des Platzes beanspruchten. Sie waren ein Relikt aus der Vorzeit, ehe die Stadt errichtet worden war, das keine Maschine hatte zerstören oder wegschaffen können. Daher hatte man eben darum herumgebaut. Bell liebte diese aus der Zeit gefallene Kuriosität, die wie etwas Urtümliches, Unbeherrschbares die glatte Fassade der Stadt durchbrach. Wahrscheinlich war dies der Grund, warum sich hier vorzugsweise Familien angesiedelt hatten. Es gab kein Kind in Stockholm, das es nicht liebte, auf diesen Felsen herumzuklettern. Teenager rauchten hier verstohlen die erste Zigarette oder wagten einen ersten Kuss ...

Sie umradelte den Felsen und erblickte das Anwesen, das dieser Tage ihr zweites Zuhause war. Es stand an einer Ecke des Platzes und war unübersehbar: ein quadratisches, vierstöckiges Gebäude mit einer von dicken Doppelglasfenstern flankierten Mittelsäule, dazu verwitterte rote Ziegelwände, die mit dem kupfernen Walmdach und den kupfernen Regenrinnen harmonierten. Das Anwesen war von einer ho-

hen Gartenmauer umgeben, hinter der sich ein erstaunlich grüner und attraktiver Innenhof verbarg. Oddjob, der getigerte Kater der Familie, saß auf einem der Torpfosten und überblickte sein Königreich. Soeben wurde ein Torflügel aufgestoßen. Dann war sie also nicht die Einzige, die spät dran war? Ein E-Scooter wurde hinausgeschoben, gefolgt von einem bebrillten Mann in einem marineblauen Kurzmantel, der ihm bis zur Mitte der Oberschenkel reichte. Ergänzt wurde sein Look von einem gestreiften Missoni-Schal, einer gerippten Wollmütze auf dem schon graumelierten Haar und einer braunen Riementasche, die er quer über die Schultern trug.

»Hi, Max«, keuchte Bell und schwang das linke Bein über den Sattel. Ihre Bremsen quietschten, als sie vor ihm zum Stehen kam.

»Guten Morgen, Bell.« Er hielt ihr das Tor auf, und sie duckte sich geschickt unter seinem Arm hindurch, als ob sie einen Tanz einstudiert hätten.

»Wie läuft es drinnen?«, erkundigte sie sich und lehnte ihr Rad an die Gartenmauer. Sie zupfte sich die Bommelmütze vom Kopf, und sofort standen ihre langen dunklen Haare wie elektrisiert in die Höhe.

Er verdrehte kopfschüttelnd die Augen. »Ein Tollhaus. Ich musste flüchten, sonst hätte ich den Verstand verloren.«

Sie lachte. »Das muss der Grund sein, warum ich mich bei euch so wohlfühle: Meinen Verstand hab ich schon vor Jahren abgegeben.« Schmunzelnd lief sie die hinteren Stufen zum Hochparterre hinauf und öffnete die Glastür.

»Guten Morgen, allerseits!« Munter betrat sie die Küche und band sich dabei das Haar mit dem Gummiband hoch,

das sie immer am Handgelenk trug. Automatisch überflog ihr Blick das morgendliche Chaos in der Küche: Der Orangensaft stand offen auf der Anrichte, wo er warm wurde. Rasch stellte sie ihn zurück in den Kühlschrank.

»Ah, Bell, Gott sei Dank, da bist du ja. Ich muss sausen. Ein Patient hat kurzfristig um einen Termin gebeten, ein Notfall, man erwartet mich.« In Hannas Ton lag Dringlichkeit, die sich jedoch nicht in ihren bedachten Bewegungen niederschlug. Sie schlüpfte in einen beerenroten Mantel, der sensationell gut zu ihrem hellblonden Haar passte, und warf einen abschließenden Blick in den Spiegel. Ihr Make-up war wie immer diskret, aber perfekt aufgetragen. Bell war jetzt seit drei Jahren bei den Mogerts, und in dieser Zeit hatte sie Hanna nie anders als makellos erlebt. Ihre Küche dagegen ...

Bell spürte ein Zupfen am Fußgelenk und blickte nach unten. Elise, die um neun Minuten ältere der beiden Zwillinge, zog mit missbilligend geschürztem Mündchen die Jeanssäume ihres Kindermädchens aus den Socken. Bereits im Alter von knapp vier Jahren besaß die Kleine den modischen Instinkt ihrer Mutter.

Bell schmunzelte. »Danke, Elise, dass du mir die Arbeit abnimmst. Und, hast du dir schon das Gesicht gewaschen und die Zähne geputzt?«

Elise nickte.

Bell ging in die Hocke und wischte mit dem Finger einen Klecks Marmelade von der pummeligen Wange des kleinen Mädchens. Sie hielt ihn ihr vors Gesicht und sah sie perplex an. »*Wirklich?*«

Elise schnappte nach Luft, sie konnte kaum glauben, dass

ihr kleiner Schwindel aufgefliegen war, und rannte rasch nach oben.

»Sie kann ein richtiges Schlitzohr sein«, meinte Hanna mit einem gutmütigen Lachen und nahm ihre schlanke lederne Aktenmappe vom Küchenhocker. »Du denkst daran, dass Max heute nicht zum Abendessen da sein wird?«

»Ja. Ich wollte sowieso Köttbullar machen, die lassen sich einfrieren, wenn was übrig bleibt.« Bell warf einen Blick in den Kühlschrank, um sich davon zu überzeugen, dass sämtliche Zutaten vorhanden waren. Es sah aus, als ob die Preiselbeeren nicht mehr reichen würden.

»Wunderbar. Ach ja, ich wollte eigentlich heute Abend zur Elternsprechstunde von Linus, weiß aber nicht, ob ich das schaffen werde. Ich sage dir noch Bescheid, ja? Könntest du im Notfall für mich hingehen?«

»Oh ...« Sie wollte sich heute Abend eigentlich mit Ivan treffen. Es war ihr drittes Date und sollte eigentlich *die* Nacht werden. Bell warf einen Blick auf den Neunjährigen, der am Küchentisch saß und sie beobachtete. Er hatte das Gesicht eines Engels – weich gelockte dunkelblonde Haare und große graugrüne Augen, dazu ein paar vereinzelte Sommersprossen auf der Nase. Er war ein sanftes Kind, mit einer großen Liebe zu Tieren und zur Natur, besaß dabei aber einen hintergründigen Humor, der sich in einem Funkeln in den Augen manifestierte. Die ersten Vorboten der Pubertät machten sich bereits bemerkbar: Seit Neuestem wünschte er sich ein Skateboard, coolere Turnschuhe, einen Snapchat-Account ...

Bell zwinkerte ihm verschwörerisch zu. »Klar, mache ich.«

Hanna trat zu ihm und gab ihm einen geräuschvollen Schmatz auf die Wange, woraufhin er, halb erfreut, halb angeekelt, das Gesicht verzog. »Hab dich lieb, mein Liney ... und vielen Dank, Bell, du bist echt ein Goldschatz!« Hanna winkte ihrem Kindermädchen, warf Linus noch einen abschließenden Handkuss zu und schlüpfte anmutig zur Küchentür hinaus.

Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss, aber nicht bevor Blofeld, die andere Familienkatze, hereingeschossen kam und nun auf leisen Sohlen über den Küchenfußboden huschte. Bell sah zu Linus hinüber und bemerkte, dass er seiner Mutter nachschaute, bis sie außer Sicht war. Wenn Hanna einen Raum verließ, dann schien er sich durch ihre Abwesenheit immer zu verändern, als geriete das Stickstoff-Sauerstoff-Gemisch für kurze Zeit aus dem Gleichgewicht. Sie war auf fast zauberhafte Weise alles zugleich: elegant und chaotisch; sanft, aber mit einer natürlichen Autorität.

»Okay, Kumpel, bist du bereit für die Schule? Eine von uns hat heute früh den Wecker überhört, und ihr werdet ja heute in Mathe abgefragt. Da dürfen wir nicht zu spät kommen.« Sie machte sich daran, die Teller abzuräumen und im Spülbecken zu stapeln, damit sie sie für den Moment nicht sehen musste. Darum würde sie sich später kümmern.

»Ich will nicht in die Schule.« Linus sah zu, wie Bell mit Küchenkrepp einen Klecks Honig von der Anrichte wischte.

»Klar willst du.« Jeden Mittwoch war es das Gleiche – Mathe gehörte nicht zu Linus' Stärken. »Was ist vier mal acht?«

»Zweiunddreißig.« Er hatte nur unmerklich gezögert. Sie hatten diese Woche jeden Morgen, wenn sie ihn zur Schule

brachte, und jeden Nachmittag, wenn sie ihn wieder abholte, das Achter-Einmaleins gepaukt.

»Neun mal acht.« Sie blickte auf, während sie die Milch in den Kühlschrank zurückstellte, ebenso Marmelade, Käse und Gürkchen.

»Zweiundsiebzig.«

Bell nickte beeindruckt. Die höheren Zahlen mochte er gar nicht. »Elf mal acht.«

»Viel zu leicht!«, rügte er. »Das ist geschummelt.«

Sie zuckte die Achseln. »Na, wenn du dieser Meinung bist, dann bist du bereit. Du wirst sie fertigmachen, wirst sehen. Und am Ende gewinnst du den Goldstern.«

»Nils wird mich schlagen. Das tut er immer.«

»Aber nicht diesmal. Du kannst das. Er hat das Vierer-, das Siebener- und das Dreier-Einmaleins gewonnen. Du dagegen das Fünfer, das Sechser und das Neuner. Und jetzt auch noch das Achter. Bestimmt!«

Er starrte sie gebannt an. Im Ernst? Könnte er seinen alten Erzfeind tatsächlich schlagen? Sie nickte ihm aufmunternd zu, und er sprang vom Stuhl.

»So ist's brav! Und jetzt zieh dir die Schuhe an. Und sag deinen Schwestern, dass sie heute auf jeden Fall Mützen aufsetzen müssen. Keine Widerrede! Es ist eiskalt draußen.«

Er schoss aus der Küche und rief am Fuß der Treppe laut nach seinen Schwestern. Bell wischte inzwischen die Milchdüse der Kaffeemaschine sauber, damit sich keine zähe Milchschaumkruste bildete, die man später kaum mehr abbekam. Zwanzig Sekunden später kamen kleine Füße die Treppe hinabgepoltert.

»Lasst mal sehen.« Die Zwillinge kamen ruckartig vor Bell

zum Stehen und blickten mit zuvorkommend gefletschten Milchzähnen zu ihrer Nanny auf, um zu beweisen, dass die Zähne geputzt worden waren. »Sehr gut.« Schmunzelnd wischte sie eine Spur Zahnpasta von Tildes Mundwinkel und nahm ihr die Haarbürste aus der Hand. »Also, wer will heute Zöpfe haben?«

»Ich!« Elises Hand schoss als erste hoch.

Hanna und Max hatten nichts dagegen, wenn sich die Mädchen identisch anzogen – was sie oft taten –, aber ihr Haar sollten sie doch unterschiedlich tragen. Der Sinn war der, ihnen begreiflich zu machen, dass sie trotz allem zwei eigenständige Individuen waren. Aber es half auch der Außenwelt, sie voneinander zu unterscheiden, denn die beiden sahen absolut identisch aus. Bell hatte selbst mehrere Wochen gebraucht, ehe sie es schaffte, die beiden zuverlässig auseinanderzuhalten. Inzwischen waren die Unterschiede für sie jedoch unübersehbar. Beide hatten, was Max seine »hervorquellenden« blauen Augen nannte, und dazu seine langen Gliedmaßen, doch während Elise das rätselhafte Mona-Lisa-Lächeln der Mutter besaß und auch ihr natürliches Selbstvertrauen, hatte Tilde beim Lächeln immer eine winzige Falte im linken Mundwinkel und links einen ganz leichten Sichelfuß.

Bell bürstete, ohne auf Elises dramatisches Quicken zu achten, mit wenigen kräftigen Strichen das weißblonde Haar aus, dann flocht sie es zu zwei Zöpfen. Tilde band sie mit einer karierten Schleife den Pony zurück. »Okay, sehr hübsch. Und jetzt bitte Winterstiefel anziehen. Und Mützen aufsetzen. Und Handschuhe anziehen, hopp hopp!«

Linus kam in die Küche. Er hatte Anorak und Schuhe be-

reits an und trug seinen Schulranzen auf dem Rücken. Seine Lippen bewegten sich lautlos, offenbar sagte er sich noch einmal das Achter-Einmaleins vor.

»Fünf mal acht?« Bell schlang den Mädchen Schals um den Hals.

»Achtundvierzig.«

Sie zog unmerklich die Augenbraue hoch, während sie den Mädchen Wollmützen über die Ohren zog.

»Vierzig! Fünf mal acht ist vierzig!«, korrigierte er sich, und in seinen Augen schimmerte Panik auf.

»Sehr gut! Keine Angst, das war nur ein Ausrutscher. Und vergiss das Atmen nicht.«

Er bedachte sie mit einem gekränkten Blick. Er war neun! Derartige Ratschläge waren überflüssig.

»Haben wir alles?« Sie musterte ihre Schützlinge. Alle sauber und warm eingepackt. »Okay, dann mal los. Wir müssen schnell gehen, wenn wir nicht zu spät kommen wollen.«

»Hast du wieder verschlafen, Bell?«, meldete sich Elise keck zu Wort.

Bell warf ihr einen belustigten Blick zu. »Ganz schön frech ... aber es stimmt leider.«

»Ich könnte ja mit dem Skateboard vorausfahren«, schlug Linus betont hilfsbereit vor.

Bell richtete ihren Blick jetzt mahnend auf ihn. Er wusste ganz genau, was seine Mutter von solchen Alleingängen hielt – angesichts der vielen steilen Hügel, die es in Stockholm gab.

»Schon klar«, brummelte er, trottete zur Hintertür und hielt sie für die Zwillinge auf, die ihm folgten. Ein kleiner Kavalier, wenn auch widerwillig.

»Zwölf mal acht.« Bell schloss die Tür ab, während die Mädchen noch kurz zum Gartentisch liefen, um zu sehen, ob die Vögel das Vogelfutter gefunden hatten, das sie gestern Abend dort ausgestreut hatten. Es herrschte strenger Frost, und sie alle vier waren am Boden zerstört gewesen, als gestern Morgen ein toter Spatz im Garten gelegen hatte.

Bell zog gerade den Schlüssel aus dem Schloss, als drinnen das Telefon zu läuten begann. Sie zögerte und warf einen Blick durch die Glasscheibe auf die oberflächlich aufgeräumte Küche – das schmutzige Geschirr stand außer Sicht im Spülbecken, die Krümel auf dem Tisch waren zu klein, um sie von hier aus erkennen zu können. Aber die Spuren eines überbordenden, kaum in den Griff zu bekommenden Familienlebens waren dennoch überall sichtbar: Dort stand ein Korb Wäsche, die gebügelt werden musste; über einem Stuhl hing ein Regenmantel, der bei den gestrigen Regengüssen nass geworden war und jetzt sicher Wasserflecken auf dem Leinenstoff des Sitzpolsters hinterlassen hatte, da man ihn nicht an den Garderobenhaken in der Diele gehängt hatte, wo er eigentlich hingehörte. Die Zeitung vom Wochenende hatte es zwar vom Wohnzimmer in die Küche geschafft, aber nicht mehr den restlichen Weg bis zur Altpapiertonne. Und die Lilien in der Glasvase hatten überhaupt kein Wasser mehr, wie sie bemerkte, das musste schnellstens nachgefüllt werden ...

Hin- und hergerissen lauschte sie dem Klingeln. Wenn sie jetzt ranginge, würden sie sich erst recht verspäten, aber das Klingeln eines Telefons hatte immer etwas Dringliches, ja Zwingendes. Deshalb hatte sie den Klingelton auf ihrem Handy auf »Lerche« eingestellt, das war ... nervenschonen-

der. Aber wenn es Hanna oder Max war? Wenn einer von ihnen etwas vergessen hatte? Hanna war für ihre Verhältnisse sehr in Eile gewesen, wegen dieses Notfalls ...

»Vierundneunzig.«

Was? Sie warf einen Blick zum Gartentisch. Die Mädchen knieten auf den Stühlen und versuchten die Sonnenblumenkerne, die in den Ritzen feststeckten, mit ihren kleinen Fingern herauszupulen. Sie nahm sich vor, sie daran zu erinnern, sich die Hände zu waschen, wenn sie im Kindergarten mit den Küken gespielt hatten, die vor zwei Wochen geschlüpft und jetzt groß genug waren, dass die Kinder sie streicheln durften.

»Zwölf mal acht ist vierundneunzig ... ach nein, Moment ...« Linus runzelte die Stirn.

»Ich geh da nur schnell ran«, sagte sie und steckte mit einem gereizten Seufzer den Schlüssel wieder ins Schloss. Es würde sie noch eine weitere Minute kosten, aber es wäre doch zu dumm, wenn Hanna etwas bräuchte und deswegen extra noch mal zurückkehren müsste. »Vielleicht ist es eure Mama.«

Sie schloss auf und rannte ins Haus, den Blick starr auf den blinkenden blauen Monitor des Festnetztelefons gerichtet. Jeden Moment würde der Anrufbeantworter anspringen ...

»Hallo?«, keuchte sie. Ah, gerade noch rechtzeitig.

»Hanna? Hanna Mogert?«

Sie ließ die Schultern hängen. »Nein, tut mir leid, sie ist nicht hier. Mit wem spreche ich, bitte?«, sagte Bell ungehalten auf Schwedisch.

»Hier spricht Dr. Sorensen von der Larna-Klinik.« Eine

klare, autoritäre Frauenstimme. Als Psychotherapeutin arbeitete Hanna mit vielen unterschiedlichen Institutionen und Pflegeeinrichtungen zusammen, aber von dieser hier hatte Bell bisher noch nicht gehört. »Ich habe gerade versucht, Hanna auf dem Handy zu erreichen, aber es ist niemand rangegangen.«

»Ja, sie ist unterwegs zur Arbeit und hat es sehr eilig. Wahrscheinlich steckt es in ihrer Aktenmappe, und sie hat das Klingeln nicht gehört. Kann ich etwas ausrichten?« Bell versuchte, sich ihre Gereiztheit nicht anmerken zu lassen. Sie warf einen Blick zurück und sah Linus auf den Stufen vor der Tür stehen. Auf seinem hübschen Gesicht breitete sich ein Ausdruck von Panik aus. Er ging noch einmal rasch das Achter-Einmaleins durch, und seine Lippen bewegten sich lautlos. »Sechsunneunzig«, formte sie mit dem Mund.

»Ich würde lieber mit ihr selbst reden. Es ist sehr wichtig.«

Bell unterdrückte einen Seufzer. »Sie können's gern noch mal auf dem Handy versuchen. Aber sie hat es heute selbst mit einem Notfall zu tun, ich weiß also nicht, ob sie heute Vormittag überhaupt erreichbar sein wird.«

Am anderen Ende der Leitung war es kurz still. Offenbar überlegte die Ärztin, was sie jetzt tun sollte. »Und mit wem spreche ich?«, fragte sie.

»Ich bin das Kindermädchen.«

»Schon länger?«

Bell runzelte die Stirn. Das war ja das reinste Verhör! »Seit drei Jahren.«

»Verstehe.« Offenbar hatte sie den Test bestanden, denn die Ärztin sagte: »Gut, wenn Sie ihr dann bitte etwas ausrichten würden.«

»Gern. Sie sind Dr. Sorensen, sagten Sie ...« Bell tastete nach einem Kugelschreiber, der neben einem halb ausgefüllten Kreuzworträtsel liegen geblieben war, und kritzelte den Namen direkt auf die Zeitung. »Von ... welcher Klinik nochmal?«

»Der Larna-Klinik. Aber die Nummer hat sie.«

»Okay.«

»Es ist wirklich sehr, sehr dringend. Wenn Sie ihr bitte ausrichten würden, dass ...«

Linus tat einen Schritt über die Schwelle. Seine Augen waren weit aufgerissen, und er schien gleich in Tränen auszubrechen. »Bell, ich hab alles vergessen! Es ist wie wegwischt.«

»... deshalb wäre es gut, wenn sie so bald wie möglich vorbeikommen könnte.«

Wie bitte? Bell blinzelte Linus verwirrt an. Beide Aussagen, die des Kindes und die der Ärztin, dröhnten in ihrem Kopf und rangen dort um ihre Aufmerksamkeit. Sie wandte sich von dem Jungen ab. Nein, das konnte nicht sein. Sie musste sich verhöhrt haben.

»Entschuldigen Sie, aber das ist doch Unsinn. Sie müssen sich verwählt haben ...« Bell runzelte die Stirn, noch während sie es sagte. Die Ärztin hatte eindeutig Hanna Mogert verlangt. »Hallo? ... Dr. Sorensen? ... Sind Sie noch da?«

2. Kapitel

Der Tag schleppte sich wie auf Bleisohlen dahin. Irgendwie schaffte sie es, die Kinder mit nur wenigen Minuten Verspätung zur Schule und in den Kindergarten zu bringen; irgendwie schaffte sie es, in der Küche Ordnung zu machen, Preiselbeeren zu besorgen, das Abendessen vorzubereiten, die Bügelwäsche zu erledigen und dann die Kleinen wieder aus dem Kindergarten abzuholen, ihnen einen Imbiss vorzusetzen, etwas vorzusingen und vorzulesen und – am erstaunlichsten überhaupt – sie dazu zu überreden, ihr Zimmer aufzuräumen. Was ihr jedoch nicht gelang, war, Hanna zu erreichen.

Ihre Sekretärin, Ninny, vertraute ihr an, dass Hanna es mit einem Patienten zu tun hatte, der unter einer akuten Psychose litt und einen Zusammenbruch gehabt hatte – aber wenn es um die Kinder gehe, könne sie versuchen, sie an den Apparat zu holen. Bell hatte das Angebot schweren Herzens abgelehnt. Es ging ja nicht um die Kinder, und sie glaubte nicht, dass ihre Nachricht – so unglaublich und unwahrscheinlich sie auch sein mochte – mit den Bedürfnissen eines solchen in akuten Nöten befindlichen Patienten konkurrieren konnte. Außerdem würde sich das Ganze wahrscheinlich sowieso als Irrtum herausstellen. Vielleicht hatte Dr. Sorensen ja eine *andere* Hanna Mogert gemeint,

eine, die mit so einer Nachricht auch etwas anfangen konnte.

Max hatte vor einem Weilchen angerufen, um noch mit den Kindern zu reden, ehe er sich auf den Weg zu seinem Geschäftsessen machte. Und obwohl Bell die Nachricht auf der Zunge lag, obwohl sie sie zu gerne losgeworden wäre und mit ihm darüber gelacht hätte, nachdem der Sachverhalt aufgeklärt worden war, schwieg sie. Womöglich war er der Letzte, der es erfahren durfte.

Eine Kaffeetasse umklammernd, an der sie sich die kalten Hände wärmte, warf sie zum hundertsten Mal einen ängstlichen Blick zur Küchenuhr. Aber sie konnte noch so oft hinsehen, die Zeiger bewegten sich kein bisschen schneller. Siebzehn Uhr fünfundzwanzig. Linus war unten im Spielzimmer und schaute sich traurig einen Film an. Er hatte den Einmaleins-Wettbewerb verloren – allerdings nicht an Nils, sondern diesmal an die stille kleine Brigitte Carlsson.

In gut einer halben Stunde mussten sie zur Elternsprechstunde, und noch immer kein Wort von Hanna. Bell hatte sich bereits damit abgefunden, ihre privaten Pläne über den Haufen werfen zu müssen. Sie hatte Ivan eine Textnachricht geschickt und ihn auf ein andermal vertröstet. Die Zwillinge würde sie wohl oder übel zur Sprechstunde mitnehmen müssen, das würde kein Spaß werden. Sie würde sich etwas einfallen lassen müssen, um die beiden bei Laune zu halten – und still. Elise war notorisch zappelig, und Tilde wurde nach dem Abendessen leicht quengelig vor Müdigkeit.

Die Hand am graugrünen Geländer, lief Bell leichtfüßig ins Souterrain, vorbei an der Galerie von gerahmten Familienfotos, von denen immer das eine oder andere schief zu

hängen schien. Sie blieb stehen und rückte eine der Schwarzweißaufnahmen gerade, auf der Hanna den kleinen Linus auf dem Schoß hielt. Mutter und Kind saßen Wange an Wange an einem Sandstrand, während der Wind ihnen das identische hellblonde Haar zerzauste und sie lachend in die Sonne blinzelten. Ein fröhliches Foto – so wie alle an dieser Wand. Alle erzählten dieselbe Geschichte: Hier lebt eine glückliche Familie.

Aber stimmte das?

Stirnrunzelnd ging sie weiter die Treppe hinab. Aus der Wäschekammer drang das leise Surren der Waschmaschine. In der Trommel wurden die Sachen der Zwillinge, die sie sich gestern beim Spielen im Park schlammig gemacht hatten, gespült, gewalkt und geschleudert. Die Tür zum kleinen WC stand ein Stück offen, und man konnte die glasierten marokkanischen Kacheln erkennen, in die sich Hanna bei einem Marrakeschurlaub mit Max verliebt hatte.

Sie spähte ins Spielzimmer. Es hatte hoch angesetzte Fenster, die den Raum zwar nicht gerade mit Licht überfluteten, aber doch genügend natürliche Helligkeit hereinließen. Hinzu kamen weiß gestrichene Wände und ein heller Lärchenholzboden. Zu ihrer großen Erleichterung herrschte noch keine Unordnung. Wie viel Lebenszeit sie bereits investiert hatte, um allein in diesem Raum das Chaos im Zaum zu halten, hätte sie nicht sagen können, aber zumindest für den Moment steckten Pinsel und Buntstifte in ihren Bechern, die wiederum säuberlich aufgereiht auf dem limettengrünen Ikea-Werktischchen standen. Puzzles und Bücher harrten aufgeräumt im deckenhohen Regal der

Dinge, und es schienen sich auch keine Plastikfigürchen in den dicken Schlingen des Teppichs verfangen zu haben, um dort auf nackte Füße zu warten.

Linus lümmelte in dem dicken roten Sitzsack, auf seinem Bauch lag eine offene Tüte saurer Pommes, und sein lockiges Haar war auf dem Sitzkissen ausgebreitet. Neben dem Sack lagen Legos – offenbar hatte er versucht, sich einen Formel-1-Rennwagen zu basteln, und war am Fehlen eines entscheidenden Teils gescheitert. Aber Unordnung konnte man das noch nicht nennen.

Er schaute sich eine Folge von *Doctor Who* im englischen Original an. Die Kinder sprachen fließend und praktisch akzentfrei Englisch. Das war auch einer der wichtigsten Gründe, warum man Bell eingestellt hatte, obwohl sie zuvor noch nie als Kindermädchen tätig gewesen war. Hanna und Max wollten, dass sie mit den Kindern ausschließlich Englisch sprach, obwohl sie auch fließend Schwedisch konnte. Bells Großmutter stammte aus Göteborg, und bis zu ihrem Tod – da war Bell zwölf gewesen – hatte sie immer Schwedisch mit ihrer Enkelin gesprochen.

»Hey.«

Er verdrehte den Körper und sah sie verkehrt herum an; seine Augen wirkten in dieser Stellung größer denn je.

»Bist du bereit? Wir müssen in ein paar Minuten los.«

»Ach ... na gut.« Er wandte sich ab, aber man merkte ihm die erlittene Niederlage noch an einer gewissen Steifheit an. Linus war ein Perfektionist, er machte sich ständig über irgendetwas Sorgen und schien überhaupt immer viel zu viel von sich zu erwarten.

Bell setzte sich so behutsam wie möglich zu ihm auf den

Sack, der aber dennoch unter ihm hochging wie ein Soufflé. »Es wird schon gut gehen«, versuchte sie ihn zu trösten und wickelte sich eine seiner Locken um den Zeigefinger. »Vergiss den Test heute. Du bist trotzdem einer der Besten in deiner Klasse. Miss Olson mag dich sehr. Diese Elternsprechstunde wird ein Klacks – nein, sie wird ein Vergnügen. Wie ein Besuch im Streichelzoo.« Linus bedachte sie mit einem skeptischen Seitenblick. »Deine unartige kleine Schwester dagegen ...«

Damit hatte sie seine Aufmerksamkeit gewonnen. »Was hat sie jetzt schon wieder angestellt?«, erkundigte er sich interessiert. Um welche Schwester es sich handelte, brauchte er gar nicht erst zu fragen.

»Versprichst du mir, dass du's für dich behältst?« Bell hatte manchmal das Gefühl, dass Linus sich aufgrund des Altersunterschieds von fünf Jahren und der sehr engen Bindung der Zwillinge untereinander ausgeschlossen fühlte wie das fünfte Rad am Wagen. Für viele ihrer Spiele war er einfach zu groß und zu stark, andere langweilten ihn, und außerdem war er ein Junge und kein Mädchen. Deshalb vertraute sie ihm gelegentlich diese kleinen Geschichten an, um ihm zu zeigen, dass er »der Große« war und ein bisschen schon zu den Erwachsenen gehörte.

»Ich versprech's«, versicherte er eifrig.

Sie senkte verschwörerisch die Stimme. »Du weißt doch, dass die Küken inzwischen geschlüpft sind?«

Er nickte. Wie hätte er es nicht wissen sollen? Es war seit zwei Wochen das bevorzugte Tischgespräch der Familie.

»Als ich die Mädchen heute Mittag abgeholt habe, hat man mich zur Seite genommen und mir mitgeteilt, dass

Elise sich ein Küken in die Tasche gesteckt und rausgeschmuggelt hat ...«

Er riss verblüfft den Mund auf, aber da er noch nicht wusste, was aus dem armen Tierchen geworden war, wagte er nicht zu lachen.

»Sie hat es grün angemalt ...«

Er riss den Mund noch weiter auf.

»... und mit Glitter bestäubt.«

Er überlegte kurz, ob das Küken diese Prozedur überlebt haben könnte, kam zu einem positiven Ergebnis, und jetzt begannen seine Augen vergnügt zu funkeln. »Hat sie nicht!« Er lachte.

»Oh doch! Sie war offenbar der Meinung, dass es lieber ein Meerjungfrau-Küken sein will.«

Er musste noch mehr lachen, und Bell, die sich sehr darüber freute, schmunzelte. »Das wird eine sehr interessante Elternsprechstunde werden, wenn sie mal zur Schule geht. Aber bei dir?« Sie zuckte die Achseln. »Ein Klacks.«

»Die spinnt doch!«

»Na, langweilig wird es einem mit ihr jedenfalls nicht.« Sie kitzelte Linus am Bauch, und er wand sich lachend. »Und jetzt komm, Kumpel. Wollen doch mal hören, wie toll du bist.« Sie stemmte sich mit einem übertriebenen Ächzen hoch. »Ich trommle die Zwillinge zusammen, und du räumst noch rasch die Legos weg, ja?«

Sie lief nach oben und rückte auf dem Weg ein weiteres Foto gerade, diesmal eins von Linus und den Zwillingen in der Badewanne: Alle drei schauten mit rosigen Gesichtern über den Wannenrand.

»Elise! Tilde!«, rief sie und spähte durch das Rund der

Wendeltreppe in die oberen Stockwerke. Die Zimmer der Mädchen befanden sich im zweiten Stock, da wollte sie jetzt nicht hinauflaufen müssen. »Kommt, wir müssen ...« Sie riss erstaunt die Augen auf. »Hanna! Ich wusste gar nicht, dass du wieder da bist.«

Hanna blickte übers Geländer im ersten Stock. Ihr weiß-blondes Haar hing schlaff herab wie von einer Flachsspindel. »Bin gerade erst reingekommen.«

»Ich ... ich hab dich gar nicht gehört.«

»Weil du wohl unten im Souterrain warst. Ich hatte gehofft, wenigstens fünf Minuten verschlafen zu können, aber ...« Sie zuckte die Achseln. »Ist ja egal. Ich übernehme jetzt jedenfalls. Dein Tag war sowieso schon überlang.«

Ihrer offenbar auch. Bell starrte zu ihrer Arbeitgeberin hinauf und bemerkte die Erschöpfung auf Hannas Gesicht. Unwillkürlich fragte sie sich, wie es wohl war, mit jemandem zu arbeiten, der unter einer akuten Psychose litt. Was alles dazugehörte: Wahnvorstellungen, Um-sich-Schlagen, Gewalttätigkeit, Blut und Messerklingen ... Diese Elternsprechstunde kam wirklich sehr ungelegen.

»Noch mal danke, Bell. Bis morgen dann.« Hanna wandte sich ab und verschwand wieder im Schlafzimmer.

»Moment, Hanna!« Bell lief, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf. Sie spähte schüchtern ins Elternschlafzimmer. Es war ein großer Raum mit einer ausgesprochen maskulinen Note, wie Bell fand. Die Wände waren auberginefarben gestrichen und mit einer Art samtigen Lackschicht überzogen. Auf dem Holzfußboden, der sich in jedem Stockwerk fand, lag ein großer dunkelgrauer Schafellteppich. Hanna stand am Fußende des Bettes – ein prächt-

tiges, breites schwarzes Himmelbett mit schweren ungebleichten Leinenvorhängen – und streifte mit einem Fuß die Schuhe ab, dann zog sie die Bluse aus dem Hosensack. Aus der richtigen Perspektive (nicht kopfüber) sah die Hausherrin sogar noch erschöpfter aus.

»Ich hab den ganzen Tag versucht, dich zu erreichen.«

»Ach, tut mir leid«, sagte Hanna mit vor Erschöpfung schwerer Zunge. »Ich hatte das Handy ausgeschaltet.« Sie hob jäh den Kopf und fragte ängstlich: »Es ist doch nichts mit ...?«

»Nein, nein, den Kindern geht's gut«, versicherte Bell und tat rasch einen Schritt ins Zimmer. Es war besser, wenn die Kinder das nicht mithörten. »Aber heute Morgen kam ein dringender Anruf für dich, kurz nachdem du weg warst.«

Hanna entspannte sich wieder. »Ach ja?« Sie knöpfte ihre Hose auf und stieg heraus, ging dann zum Kleiderschrank und hängte sie auf einen Bügel. Dann zog sie eine Jeans an.

Bell hatte sich längst an die etwas freizügigere Körperkultur der Schweden gewöhnt. Hanna und Max liefen – zumindest in den oberen Stockwerken – ständig in der Unterwäsche herum, und im Sommer, wenn sie in ihrem Sommerhäuschen waren, wurde grundsätzlich nackt im Meer gebadet (obwohl sich Bell meist mit einer Ausrede drückte und meinte, sie müsste dringend Milch besorgen. Oder Brot. Oder Haselnüsse).

»Ja, äh ... eine Dr. Sorensen hat für dich angerufen«, sagte Bell leise und achtete darauf, wie Hanna auf den Namen reagierte.

»Ach ja?« Das klang verunsichert. »Und was wollte sie?«

Aha, der Name war offenbar bekannt. Dann konnte es kein Versehen sein. Aber *wahr* konnte es doch auch nicht sein, oder?

Bell machte den Mund auf, brachte aber kein Wort hervor. Diese unglaubliche Nachricht wollte ihr nicht über die Lippen. Sie war ja auch völlig widersinnig!

Hanna wandte ihr jetzt das Gesicht zu. Trotz ihrer Erschöpfung wirkte sie auf einmal wie elektrisiert. Mit brennenden Augen, zusammengepressten Lippen und hervortretenden Halsmuskeln starrte sie Bell an. »Bell? Was wollte Dr. Sorensen?«

»Sie wollte ausrichten, dass ...« Abermals versagte ihr die Stimme. Sie konnte so einen Unsinn doch nicht laut aussprechen!

Aber Hanna stand jetzt auf einmal dicht vor ihr. Sie war größer als Bell, mindestens zehn Zentimeter, und sie nahm Bell bei den Armen – als ob *sie* Trost und Halt bräuchte. »Spuck's aus. Was wollte sie mir mitteilen?«

Bell blickte zu ihr auf. Sie spürte eine Art unterirdisches Beben, eine tektonische Verschiebung. »Dein Ehemann ist aus dem Koma erwacht.«

3. Kapitel

Als sie nach Hause kam, stand Kris wie gewöhnlich am Herd. Seine mit lachsfarbenen Langusten bedruckte Schürze wollte nicht zu dem ausgebleichten, ausgeleierten alten Metallica-T-Shirt passen, das er trug. In der kleinen Wohnung roch es himmlisch nach Chorizos, Krabben und Paprika. »Hallo! Du kommst aber spät!«

Bell wuchtete ihr Fahrrad auf die Aufhängung an der Haustür, schüttelte ihre Winterstiefel ab und zupfte sich die Mütze vom Kopf. »Ja.« Sie schälte sich lethargisch aus ihrem Wintermantel und schlurfte ins Wohnzimmer. »Oh, hi!«

Tove lag ausgestreckt auf dem Sofa und winkte Bell fröhlich zu. In den Fingern hielt sie eine Selbstgedrehte, von der eine dünne Rauchsäule zur Decke stieg. »Hi, Babe. Ich bin nicht hier. Du hast mich nicht gesehen.«

Leichter gesagt als getan. Mit ihren eins neunundsiebzig und Beinen, die Bell bis zu den Achselhöhlen reichten, war Tove nicht leicht zu übersehen. Aber Bell kannte das bereits und nickte nur. Ihre lange, schlaksige, temperamentvolle Freundin arbeitete als Kellnerin in der Star Bar, unten im Erdgeschoss des Hauses, und entfloh des Öfteren während ihrer kurzen Pausen zu ihnen nach oben. Leider wurden es dann unweigerlich mehr als die zugebilligten zwanzig Minuten.

Kris beobachtete stirnrunzelnd, wie Bell sich ins Zimmer schleppte. »Du siehst schrecklich aus. Einen schlechten Tag gehabt, was?«, erkundigte er sich mitfühlend. Er zerhackte eine Peperoni und kratzte die Scheibchen vom Brett in den Wok. Es zischte, und er schwenkte den Pfanneninhalte geschickt, wobei sich sein Bizeps verlockend im grellen Schein der Leuchtstoffröhre wölbte, die unter dem Oberschrank angebracht war.

»Kann man wohl sagen«, antwortete sie mit ein paar Sekunden Verspätung und fläzte sich auf das rissige schwarze Ledersofa gegenüber von Tove. Sie sank zurück und ließ ihre Füße über die Lehne baumeln, dann schloss sie die Augen, als könne das ihre wirbelnden Gedanken zur Ruhe bringen.

»Da.«

Sie schlug die Augen auf. Kris stand über ihr und hielt ihr ein kaltes Bier hin. Sie seufzte selig und nahm es. »Du bist ein Schatz«, sagte sie dankbar.

Er hatte sein dunkelblondes Haar wie immer zu einem Man Bun hochgebunden und wirkte für die Jahreszeit unverschämt gebräunt, da er kürzlich für einen Surfer-Werbespot in Sydney vor der Fotolinse gestanden hatte. Mit seinen Modelling-Jobs konnte er sich die Miete spielend leisten, aber seine wahre Leidenschaft galt dem Kochen. Er wollte genug ansparen, um eine Bar zu eröffnen, in der er sich auf Craft Beer und die hawaiianische Küche konzentrieren wollte.

Sie setzte sich mühsam auf und verkreuzte die Beine zum Schneidersitz. Im Gegensatz zu Elise verspürte sie keinerlei Bedürfnis, sich die Säume ihrer schwarzen Hose aus den lila Socken zu ziehen.

»Ich dachte, du wolltest dich heute mit Ivan treffen?«

»Wollte ich auch. Aber es gab einen Notfall in der Praxis, und Hanna hat mich gebeten, ein bisschen länger zu bleiben.«

»Schon wieder?« Tove nahm lebhaften Anteil an Bells Liebesleben, das sie als »Sahelzone« bezeichnete. »Wie oft hast du ihn jetzt eigentlich schon versetzt?«

»Weiß nicht.«

»Öfter, als ihr euch bisher getroffen habt, so viel ist sicher.«

»Na ja, es ließ sich diesmal aber wirklich nicht ändern.«

»Und wieso konnte sich Max nicht darum kümmern?«

»Weil er kurz vor einem großen Abschluss mit einem Kunden steht und ein Geschäftsessen geplant hatte.«

Tove schnalzte missbilligend. »Aber was hat das mit dir zu tun? Wieso musst du immer einspringen? Jetzt mal ehrlich, wie willst du dein Leben wieder auf die Reihe kriegen, wenn es für dich immer an zweiter Stelle kommt?«

Bell nahm einen Schluck Bier und wechselte dabei einen Blick mit Kris. Tove meinte es gut, das wussten sie. Aber sie war diplomatisch wie eine Dampfwalze.

»Also was war heute los, das dich so fertiggemacht hat?«, rettete Kris sie aus der Klemme und wuselte wieder in der kleinen Küchenzeile umher.

Das Herzstück der Wohnung war ein großer Wohnraum, in den an einer Seite eine kleine Küche integriert war, mit hellen Kiefernholzschränken aus den Achtzigerjahren, dazu eine Theke mit marmoriertem Laminat, die als Raumteiler diente und den Küchenbereich vom Wohnbereich abtrennte.

»Versprecht ihr, es für euch zu behalten?«

Diese Aufforderung war hauptsächlich an die Freundin gerichtet, denn Kris hatte kein Interesse an Klatsch und Tratsch. Er war dem zu oft selbst ausgesetzt, als dass er Geschmack daran gefunden hätte. Er zuckte also nur nachlässig mit den Schultern. Tove dagegen machte ein Kreuz über dem Herzen und küsste ihre Fingerspitzen.

Bell legte die Ellbogen auf den Knien ab, als würde ihr die Lotusstellung helfen, sich zu sammeln. Ihr Haarknoten hing schlaff zur Seite, aber das nahm sie nur am Rande wahr. »Heute Morgen kam ein Anruf, und ich bin ans Telefon gegangen ...«

Tove klatschte in die Hände und strampelte vergnügt mit den Beinen. »Ha! Wusste ich's doch, dass du's kannst! Was hab ich euch gesagt?«

Kris schwenkte kopfschüttelnd die Pfanne, ein müdes Grinsen auf den Lippen.

Bell zeigte ihrer Freundin den Mittelfinger. »Es war eine Ärztin, und sie wollte Hanna sprechen. Es sei sehr dringend, sagte sie, ob ich was ausrichten könnte ... Aber was sie dann sagte, das war einfach unglaublich. Vollkommen verrückt, versteht ihr?«

Tove nickte ungeduldig und machte eine Rührbewegung mit der Hand, als wolle sie sagen: »Komm zur Sache«. Dabei paffte sie Rauch zur Deckenlampe hinauf.

»Aber Hanna war einfach unerreichbar – wie gesagt, sie hatte es selbst mit einem Notfall zu tun. Ich hab mir dann nicht weiter Gedanken darüber gemacht, weil ich davon ausging, dass es ein Irrtum gewesen sein muss, verwählt oder so was. Dass es sich um eine andere Hanna handelt, denn echt, diese Nachricht ergab einfach null Sinn.« Bell

trank einen Schluck Bier. »Aber als Hanna dann abends nach Hause kam ...«

Kris, der den Pfanneninhalte noch einmal schwenkte, damit die Peperoni von allen Seiten gebräunt wurden, hielt inne und blickte sie erwartungsvoll an. Er begriff wohl, dass sie das Ganze der Reihe nach durchgehen musste, damit sie sicher sein konnte, keinen Fehler gemacht zu haben ...

Sie blickte ihn offen an. »Sie war, wie's scheint, vor Max mit einem anderen Mann verheiratet.«

Kris runzelte die Stirn. »War das bekannt?«

»Nö, ist nie erwähnt worden. Kein einziges Foto von dem Typen. Nirgends.«

»Uuuuh, ein heimlicher Ehemann – cool!« Tove streckte ihre Endlosbeine in die Luft. Bell witzelte immer, dass sie Beine habe wie Schnüre mit Knoten drin, aber sie wussten beide, dass sie bloß neidisch war. Ja, Tove war lang und schlaksig – und konnte, wenn sie mal nicht das ungebärdige Fohlen spielte, sogar anmutig sein. Bell dagegen hatte eine Figur wie ein Cello und war – in Toves Worten – »zum Anbeißen«. Mit ihren eins vierundsechzig besaß sie dort Rundungen, wo Tove kantig war.

»Es gibt einen Grund, warum er so was wie ein Geheimnis war. Der arme Kerl lag offenbar seit sieben Jahren im Koma.«

Kris blieb wie erstarrt am Herd stehen. Tove ließ die Beine sinken und einen Arm kraftlos über die Lehne hängen. »Was?«, stammelten beide.

Bell nickte befriedigt. Ihr war's genauso gegangen. »Ihr habt richtig gehört. Und heute ist er offenbar aus dem Koma erwacht.«

»Ach du grüne Neune!« Kris stellte die Pfanne auf dem Herd ab, als sei sie plötzlich zu schwer. Er starrte Bell an.
»Wie das?«

»Was meinst du mit *wie*?« Tove setzte sich empört auf. Dabei rutschte ihr kurzer Rock hoch, und man konnte ihren Slip sehen – was niemanden interessierte, am allerwenigsten sie selbst. Bell war froh, dass sie überhaupt Unterwäsche trug. »Ihr Mann lag im Koma, und jetzt ist er eben aufgewacht! Er ist wach geworden und hat die Augen aufgeschlagen!«

»Wenn das so einfach wäre, dann hätte er doch schon früher erwachen können, oder nicht?«, rief Kris aufgebracht aus.

»Hm.« Dagegen konnte Tove nichts einwenden.

»Ich weiß auch nicht genau, wie es dazu kam«, warf Bell ein. »Eine Mischung aus verschiedenen Dingen, glaube ich. Hanna hat was von der Stimulierung des Vagusnervs erwähnt ...? Das ist so eine neue Behandlungsmethode. Aber die Ärzte waren sich nicht sicher, ob es funktionieren würde.«

»Scheiße«, stieß Tove leise hervor. »Der Vagusnerv.«

Es war offensichtlich, dass keiner von ihnen je davon gehört hatte.

»Und wie hat Hanna die Nachricht aufgenommen?«

»Sie bekam einen Schock. Ist umgekippt.« Bell musste daran denken, wie bleich Hanna geworden war und wie plötzlich ihre Knie nachgegeben hatten. Sie waren dann beide bis zum Eintreffen von Max auf dem Teppich sitzen geblieben.

»Mist«, murmelte Tove, als würde dies beweisen, wie ernst die Situation war. Sie hatte Hanna erst einmal getroffen und danach kaum aufgehört zu schwärmen, von ihrer ma-

kellosen Haut, dem dicken Aquamarin am Finger und ihren tollen Schuhen. »Wie erwachsen sie ist!«, hatte Tove geflötet. Bell hatte sich verkniffen zu erwähnen, dass Tove selbst nur drei Jahre jünger war als Hanna – und sie, Bell, nur sechs Jahre jünger als ihre Chefin.

»Wie ist das überhaupt passiert? Warum hat er im Koma gelegen?«

»Ein Verkehrsunfall, glaube ich. Ehrlich, Hanna hat danach nicht mehr viel gesagt, und das, was sie sagte, war ziemlich konfus. Ich wollte nicht in sie dringen, sie stand ganz offensichtlich unter Schock – so hab ich sie noch nie erlebt. Hanna verliert sonst nie die Kontrolle, sie hat immer alles im Griff.« Bell nahm noch einen Schluck Bier.

»Ist sie zu ihm gefahren?«

»Ging nicht mehr, dafür war es für heute zu spät. Er liegt in einer Klinik in Uppsala, und dort muss man sich streng nach Besuchszeiten richten. Sie und Max wollen morgen hinfahren.«

Kris legte das Messer beiseite. »Wow, das muss man erst mal verdauen! Plötzlich taucht der erste Ehemann wieder auf der Bildfläche auf!«

»Genau genommen ist er ihr einziger Ehemann. Hanna und Max sind nicht verheiratet.«

Er zögerte. »Aber *er* wusste von dem anderen, oder?«

»Scheint so. Er war noch auf diesem Geschäftsessen, aber ich konnte Hanna in dem Zustand einfach nicht allein lassen, also habe ich ihn angerufen, und er hat sofort alles stehen und liegen gelassen und ist gekommen.«

»Und die Kinder?«, wollte Tove wissen.

»Die wissen noch nichts.«

Kris schüttelte müde den Kopf. »Hell, Bell.« Das war sein Lieblingsausdruck, aber diesmal stand kein fröhliches Funkeln in seinen Augen. »Das ist ja eine schöne Scheiße.«

»Kannst du laut sagen.« Bell ließ sich ins Sofa zurücksinken, als hätte sie das Erzählen erschöpft. Sie starrte versunken die Wand an, an der in leuchtend roter Neonschrift das Wort »Love« hing, die einzige Beleuchtung in diesem Bereich. Aber dafür hatte Bell jetzt keinen Sinn. Sie versuchte sich vorzustellen, wie es für Hanna gewesen sein musste, als sie die Nachricht erhielt, ihr Mann sei zwar noch am Leben, aber doch so gut wie tot. Hanna hatte erzählt, die Ärzte hätten ihr wenig Hoffnung gemacht, dass ihr Mann je wieder aus dem Koma erwachen könnte.

Bell wollte noch einen Schluck Bier trinken und musste feststellen, dass die Flasche leer war.

»Ich hole dir noch eins.« Tove stemmte sich seufzend hoch und ging zum Kühlschrank. »Muss sowieso wieder runter.« Sie warf einen Blick zur Wanduhr und fuhr entsetzt zusammen. »Ach, Kacke, nicht schon wieder!«

Bell warf ebenfalls einen Blick zur Uhr. Sie kannte Toves Arbeitszeiten und wusste, dass sie schon vor dreiundzwanzig Minuten wieder hätte unten sein sollen. Sie schnalzte missbilligend, nahm das frische Bier aber mit einem dankbaren Lächeln entgegen. »Danke, Süße.«

»*See you later, Alligators*«, rief Tove ihnen über die Schulter auf Englisch zu – das gehörte zu den gemäßigeren Ausdrücken, die sie Bell gezwungen hatte, ihr beizubringen – und schlug mit einem solchen Knall die Tür hinter sich zu, dass die Möbel wackelten. Tove war buchstäblich unfähig, etwas still und leise zu tun.

Kris konnte nur den Kopf schütteln, während er mehrere Nudelnester in einen Topf mit kochendem Wasser warf.

Bell blieb stumm und genoss einen Moment lang ihr Bier und den Frieden. Sie warf einen Blick über die Sofalehne zu Kris in der Küche. »Kris, wie weit ist es eigentlich bis Uppsala? Etwa eine Stunde Fahrzeit, oder?«

Er nickte.

Sie seufzte. »Okay.« Das bedeutete, dass sie morgen sehr zeitig aufstehen musste. Hanna hatte sie gebeten, früher zu kommen, damit Max und sie sich möglichst noch vor Einsetzen des Berufsverkehrs auf den Weg machen konnten.

Vor ihren Freunden hatte sie es nicht so zeigen wollen, aber die Ereignisse des heutigen Tages hatten Bell sehr erschüttert. Es ängstigte sie, wenn in der geraden Strecke des Lebens plötzlich Kurven auftauchten, in denen man aus der Spur geschleudert werden konnte. Die Wetterfahne des Lebens konnte sich von einem Moment auf den anderen drehen – das wusste sie selbst nur zu gut. Das war auch der Grund, warum sie jetzt in Schweden lebte. Dabei sein zu müssen, wenn anderen etwas Dramatisches zustieß, war beinahe genauso verstörend. Nahe genug, um darunter zu leiden, aber nicht direkt selbst betroffen.

»Komm, du musst was essen.« Kris goss das Nudelwasser ab, wobei ihm eine große Dampfwolke ins Gesicht stieg. Dann verteilte er das Essen mit einer Servierzange appetitlich auf zwei Schälchen und schob eins davon für Bell über die Theke.

»Ach, ich weiß nicht, ob ich jetzt noch ...« Es war fast zehn. So spät noch etwas zu essen ruinierte ihr die Bikinifigur, an der sie zu arbeiten begonnen hatte.

»Oh doch, du kannst«, befahl Kris. »Gerade wenn man sich den ganzen Tag um andere Leute kümmert, sollte man sich selbst nicht völlig vernachlässigen.«

»Ach, tue ich doch gar nicht. Ich hab selbst ganz schön zugekriegt, als ich den Kindern das Abendessen gemacht habe«, gestand sie, erhob sich aber trotzdem, da ihr Magen knurrte.

Sie zog die Schale mit einem dankbaren Lächeln zu sich heran, und die beiden setzten sich an den winzigen runden Tisch, an dem Platz für zwei Personen – oder eine Topfpflanze – war. Kris veranstaltete an jedem dritten Freitag seinen Supper Club, dessen Plätze äußerst begehrt waren. Dann wurde der kleine Tisch ins Bad verbannt und die Möbel entweder an die Wände geschoben oder zeitweise in den Schlafzimmern untergebracht. Den frei gewordenen Platz nahmen dann sechs Biertische und zwölf Bänke ein, die Kris von irgendwo heranschaffte.

»Wollte Marc denn nicht kommen?«, erkundigte sie sich mit vollem Mund. Beide aßen mit großem Gusto, die Köpfe über die Schalen gebeugt, die Ellbogen auf dem Tisch gespreizt, daneben ihre Bierflaschen, aus denen leise zischend die Kohlensäure aufstieg.

Kris' Blick huschte zu der ausgemusterten alten Bahnhofsuhr an der Wand gegenüber. »Doch, wenn seine Schicht zu Ende ist, in zwanzig Minuten. Hoffentlich.«

»Ach so.« Marc war Assistenzarzt im St. Görans Hospital. Er war fast genauso groß und gut gebaut wie Kris, aber während Kris blond und stoppelig war und wie ein Surf-Nomade aussah, war Marc glattrasiert und stets gut gekleidet. Als Tove die beiden kennenlernte, schwärmte sie, das sei, als müsse man sich zwischen Redford und Newman entschei-

den. Bell hatte ihr leider mitteilen müssen, dass es da nichts für sie zu entscheiden gab.

»Und hat sich sein Chef inzwischen bei ihm dafür entschuldigt, dass er ihn angeschrien hat?«, fragte sie.

»Nein, natürlich nicht.«

Bell schnalzte missbilligend. »Einfach unmöglich.« Marc war neulich zu spät zu einer Besprechung gekommen, weil er noch bis zuletzt bei einem Sterbenden gegessen, ihm buchstäblich die Hand gehalten hatte, bis er einschlief. Sie stopfte sich eine weitere Gabel voll Nudeln in den Mund und stöhnte genießerisch. »Oh Mann, ist das gut.«

Kris' Augen funkelten erfreut. »Und du? Hat Tove recht? Sabotierst du absichtlich deine Dates?«

»Kris, *niemand* hätte vorhersehen können, was heute passiert ist. Nicht mal Hanna. Ein fast schon vergessener erster Mann, der nach Jahren aus dem Koma erwacht. Das kommt nicht alle Tage vor.«

»Nein, wohl nicht«, räumte er ein und warf ihr einen prüfenden Blick unter seinen lächerlich langen Wimpern zu, während er sich Nudeln auf die Gabel wickelte. »Trotzdem – du solltest mehr Geld verlangen, wenn du ständig Überstunden machst. Du springst ja mittlerweile ständig bei denen ein.«

»Ich weiß.«

»Du weißt es – und wirst trotzdem nichts einfordern.« Er sah sie an, er kannte sie zu gut. »Du bist viel zu gutmütig.«

»Darum geht's nicht. Es ist ... es macht mir nichts aus, wenn's mal etwas länger dauert. Ich kümmere mich gern um diese Kinder. Das mit Geld aufzuwiegen fände ich ... irgendwie unanständig.«

Kris lachte laut auf. »Aber Bell – das ist doch praktisch die Definition deines Jobs!«

Sie musste grinsen. Diese Falle hatte sie sich selbst gestellt. »Du weißt schon, was ich meine. Diese Kinder sind so was von niedlich!«

»Elise doch nicht! Die ist jetzt schon eine Minidiva. Eine kleine Mariah Carey. Da kann man das Gruseln kriegen.«

»Ja, mag sein, aber Linus – mit seinen großen Welpenaugen. Er war am Boden zerstört, als er heute den Einmaleins-Wettbewerb verloren hat. Ihm sind dicke Tränen über die Wangen gekullert ...« Sie fuhr mit dem Zeigefinger über ihre Wange und zog die Mundwinkel tragisch nach unten, um es zu demonstrieren.

Kris, wenig überzeugt, schüttelte seufzend den Kopf. Dann stach er plötzlich mit der Gabel in die Luft, als sei ihm ein Gedanke gekommen. »Ruf ihn an. Ruf ihn jetzt gleich an. Und verabrede dich mit ihm zum Sex. Ein Booty Call.«

Sie schnappte entsetzt nach Luft. »Wie? Mit Linus?«

Er stieß mit dem Griff seiner Gabel auf den Tisch. »Mit Ivan!«

»Ja, na klar.« Sie stopfte sich hastig den Mund voll Nudeln, um sich mithilfe der Geschmacksexplosion von dieser Vorstellung abzulenken.

Er reckte den Hals vor und musterte sie eingehend. »Hör zu, ich weiß, wie viel dir an dieser Familie liegt, aber wenn du denen nicht allmählich Grenzen aufzeigst, werden sie dich mit Haut und Haar vereinnahmen, Welpenaugen hin oder her. Tove hat recht: Du musst auch an dein eigenes Leben denken. Du musst anfangen, Nein zu sagen. Außer zu Männern – da solltest du anfangen, auch mal Ja zu sagen.«

Er langte über den Tisch und legte seine Hand auf die ihre.
»Du weißt, was ich meine.«

Sie nickte. Sie wusste es ganz genau.

Er zwinkerte ihr so charmant zu, dass einem das Herz stillstehen konnte. »Denk dran: Es ist nur ein Job, und du bist nur das Kindermädchen, Bell.«

Es war genau 05:28 Uhr, als sie am nächsten Morgen die Haustür hinter sich zuzog und bibbernd in der Kälte stand, den Lenker mit einer Hand festhaltend, während sie hastig die Socken über die Hosensäume krepelte. Sie blickte sich in der schmalen Gasse um. Niemand zu sehen. Vor der Star Bar stand ein hoher Stapel mit Bierkästen voll leerer Flaschen zur Abholung bereit, und an der Wand lehnte der Aufsteller mit der Craft-Bier-Werbung. Sie stieg aufs Pedal, stieß sich ab und schwang das Bein über den Sattel. Leise glitt sie an dem winzigen Antiquitätenladen vorbei, in dem es Porzellan- und Glaswaren gab, und an der verwitterten alten Holztür des Rare-Comic-Shops, der in einem alten Weinkeller eingerichtet war.

Das Kopfsteinpflaster glitzerte feucht vom nächtlichen Regen. Sie sauste von Gasse zu Gasse, über die breiten Fußgängerzonen hinweg, in denen es bald von Touristen wimmeln würde, auf der Suche nach Dala-Pferdchen oder einem Café, um sich eine Fika zu gönnen. Die Gässchen boten den besten Schutz vor dem eisigen baltischen Wind, und ihre Reifen durchschnitten dabei mit einem satten Zischen die schneematschigen Pfützen. Diesen Schutz würde sie jedoch spätestens dann verlieren, wenn sie die Stora Nygatan und die Brücke überqueren musste – dann würde ihr der Wind

den ganzen Weg bis Östermalm in den Rücken blasen, bis sie das Gartentor der Mogerts hinter sich schloss.

Die Straßen waren frei, der Berufsverkehr hatte noch nicht eingesetzt. Saubere Reihen von E-Scootern und Leihrädern standen an der Brücke, an Straßenecken und vor dem Hauptbahnhof. In den Botschafterkarossen saß noch kein einziger Chauffeur, während Bell den steilen Anstieg der bunten kleinen Straße bewältigte. Es schien, als würde die Stadt den Atem anhalten, ehe sie ihn ausstieß und den neuen Tag begänne. Was dieser wohl bringen würde?

Sie hatte gut geschlafen, war, alle viere von sich gestreckt, in der Mitte ihres Doppelbetts erwacht. Zu gerne hätte sie noch vier Stunden länger geschlafen. Aber ein Blick in die Gesichter ihrer Arbeitgeber überzeugte sie davon, dass die beiden alles andere als eine erholsame Nacht hinter sich hatten. Stumm und bleich saßen sie am makellos weißen Küchentisch, als Bell beim Eintreten leise die Hintertür hinter sich zuzog.

»Hallo«, sagte sie mit gedämpfter Stimme, weil sie die Kinder nicht wecken wollte, aber auch als Reaktion auf die düstere Stimmung. Sie zog sich die Mütze vom Kopf und band sich das Haar hoch. Die beiden hatten bisher offenbar nichts als eine Tasse Kaffee zu sich genommen, denn sämtliche Oberflächen waren makellos sauber.

Hanna war angezogen, Max dagegen noch im Schlafanzug. Sein Blick folgte ihr, als sie jetzt aufstand und ans Spülbecken trat, um ihre Tasse abzuspülen.

»Danke, Bell, dass du so früh gekommen bist, ich weiß das sehr zu schätzen.« Die steife, würdevolle Haltung ihrer Chefin stand in starkem Kontrast zum fassungslosen Schock

des gestrigen Abends, aber Bell konnte sehen, wie viel Anstrengung es sie kostete. Hannas Mundwinkel wiesen nach unten, und ihre Halsmuskeln traten hervor.

»Ist doch das Mindeste, unter den Umständen. Wie fühlt ihr euch?«

Sie bezog Max mit ein, da sie bemerkte, dass Hannas Höflichkeit nur ein Schutzschild war. Er antwortete mit einem müden Nicken, das mehr verriet als Worte.

»Konntet ihr denn wenigstens ein bisschen schlafen?«

Stille. Beide warteten darauf, dass der andere antwortete.

»Nein, eigentlich nicht«, meinte Max schließlich. Er, der gewöhnlich munter und gut gelaunt war, hörte sich belegt und tonlos an.

»Nein«, sagte auch Hanna. Bell kaute nervös an ihrer Unterlippe und sah zu, wie sie energisch ihre Kaffeetasse auswusch, abtrocknete und in den Schrank zurückstellte. Das hatte Seltenheitswert. Gewöhnlich blieb das Geschirr mindestens vier Tage auf dem Abtropfbrett stehen, ehe es in die Schränke zurückfand. Hanna verharrte mit hochgezogenen Schultern einen Moment lang reglos vor dem Schrank. Dann wandte sie sich mit dem künstlichsten Lächeln um, das Bell je gesehen hatte – aber auch dem tapfersten.

»Okay, wir sollten los. Wir müssen uns sputen, bevor der Berufsverkehr einsetzt.«

»Ja, klar.« Bell lächelte aufmunternd, auch wenn sie ein schlechtes Gewissen hatte, weil sie so erleichtert war bei dem Gedanken, die erstickende Atmosphäre, die die beiden verbreiteten, los zu sein. »Und ich kümmerge mich hier um alles, keine Sorge, wir ...«

Hanna straffte den Rücken. »Ach, Bell ... Max und ich

haben das besprochen, und wir sind der Meinung, es wäre das Beste, wenn *du* mich begleitest.«

Bell blinzelte verdattert. »Ich?«

»Nach Uppsala, ja.«

Sie warf einen Blick auf Max, der in seine Tasse starrte.

Hanna erhob sich steif. »Es wäre sonst zu ... verwirrend.« Ihre Stimme klang rau wie Bimsstein.

Bell zögerte. »Ach so, ja. Kann ich mir vorstellen ... aber was ist mit ...?«

»Max macht heute Homeoffice. Er wird die Kleinen in den Kindergarten bringen.«

»Und Linus?«

»Der kommt mit uns.« Hanna verzog das Gesicht, als könne sie es nicht ausstehen, so verunsichert zu klingen. »Aber ob er auch mit ins Krankenzimmer kommen kann, das ... das wird sich erst dort entscheiden. Deshalb brauche ich dich.« Ihr Blick flackerte kurz zu Max hin, und Bell begriff, dass die beiden über diesen Punkt im Streit lagen.

Bell erstarrte, denn ihr wurde erst jetzt etwas klar: Linus war neun. Hannas erster Mann hatte sieben Jahre lang im Koma gelegen. »Ist er ... ist er Linus' Vater?« Ihr Blick huschte zwischen den beiden hin und her.

Max nickte.

Bell war geschockt. Sie war seit drei Jahren bei dieser Familie, aber das war noch nie erwähnt worden. Natürlich hätte sie schon gestern Abend darauf kommen können, wenn sie kurz nachgerechnet hätte, aber auf den Gedanken war sie überhaupt nicht gekommen. »Weiß Linus das?«

Hanna wirbelte herum und fauchte: »Nein. Und das soll

auch so bleiben, bis wir dort sind und ich ... ich mir ein Bild von der Lage machen kann.«

Bell nickte, ihr Blick huschte erneut zwischen den beiden hin und her. Max schien durch diesen Ausbruch ebenfalls eingeschüchtert worden zu sein.

»Er ist aus dem Koma erwacht, aber wir wissen ja noch gar nicht, in welchem Zustand er ist. Ob er überhaupt begreifen kann, was mit ihm geschehen ist. Es könnte ihn zu sehr aufregen, Linus so verändert zu sehen – er war ja fast noch ein Baby, als dieser Unfall passierte.« Hanna hörte sich scharf an, eine Mutter in Verteidigungsstellung. »Auf der anderen Seite könnte es genauso gut sein, dass er so ist wie früher. Und dann würde er natürlich als Erstes seinen Sohn sehen wollen.« Sie zuckte hilflos mit den Schultern, ihr Mund verzerrte sich, Tränen traten ihr in die Augen. »Ich habe keine Ahnung, was uns erwartet.«

»Deshalb wäre es ja auch besser, erst mal auf Nummer sicher zu gehen und Linus hierzulassen, bis du dir ein Bild gemacht hast«, appellierte Max hinter ihr.

Hanna wirbelte frustriert herum. »Er lag *sieben* Jahre lang im Koma, Max!« Bell merkte an Hannas Gereiztheit, dass die beiden bereits stundenlang über dieses Thema gestritten hatten. »Wenn es nun sein innigster Wunsch ist, Linus zu sehen? Wenn es ihn aufregt, dass er nicht dabei ist? Es könnte seinen Zustand verschlimmern.«

»Wohl kaum. Es wird eine Weile dauern, bis er alles begreift.«

»Ach ja? Und du bist ein Fachmann, wie?«

Max seufzte und wandte mit einem Kopfschütteln den Blick ab.

Hanna richtete sich wieder an Bell. »Ich brauche Optionen, Bell. Ich muss erst mal hineingehen und die Lage sondieren. Wenn er ruhig und gefasst ist, wenn er begreift, dann kann Linus reinkommen. Wenn er aber verwirrt und durcheinander ist, dann ... nicht.«

Bell nickte. »Alles klar.«

»Und wenn er begreift, wenn er bei vollem Bewusstsein ist, was willst du Linus dann sagen?«, warf Max mit erstickter Stimme ein. »Willst du es ihm wirklich in diesem Krankenhaus beibringen, auf der Türschwelle, dass da drin sein richtiger Vater liegt?« Er blickte Hanna mit feucht glitzernden Augen an. »Wie soll er bitte darauf reagieren? Das wird so ein Schock für ihn – mein Gott, er ist doch noch ein Kind! Das muss man ihm schonend beibringen, man muss ihm Zeit geben, das erst mal zu verdauen! Wir haben immer gesagt, dass wir's ihm eines Tages gemeinsam beibringen, wenn er alt genug ist – wir beide, zusammen ...«

»Aber dazu ist jetzt keine Zeit mehr! Er ist aufgewacht, und die Zeit läuft ab. Er war dem Tode so nahe – vielleicht ist er das ja auch immer noch –, da dürfen wir nicht an uns denken. Ja nicht mal an Linus. Das schulden wir ihm.«

Max stieß heftig den Atem aus, sein Körper vibrierte vor Zorn und Frustration. Hanna dagegen schlug jäh die Hände vors Gesicht.

»Mein Gott, was für eine schreckliche Situation«, sagte Bell leise. Sie trat rasch zu Hanna und drückte ihr tröstend die Schulter. Wie eigenartig, dass ihre Rollen zur Abwechslung mal vertauscht waren. Es lagen zwar nur sechs Jahre Altersunterschied zwischen ihnen, und sie führten ein vollkommen unterschiedliches Leben, hatten unterschiedliche

Entscheidungen getroffen, aber für gewöhnlich kam sich Bell in der Gegenwart der Älteren fast vor wie ein unreifer Teenager.

Hanna hob den Kopf. »Ich brauche einfach Optionen, Max, bis ich weiß, was am besten ist.«

»Ja, denn du bist ja auch seine Mutter«, entgegnete Max gepresst. »Ich habe nichts zu melden. Er ist ja nicht mal mein Adoptivsohn. Ich habe keinerlei rechtliche Ansprüche.«

»Darum geht's doch gar nicht.«

»Nein, noch nicht, jedenfalls.«

Hanna riss den Mund auf, Bell ebenfalls. Was kam da auf sie zu?

»Keine Sorge, ich werde Linus so lange beschäftigen, bis du wieder rauskommst und sagen kannst, was am besten ist«, warf Bell hilfsbereit ein. Hanna nickte, aber Bell spürte, wie angespannt ihre Armmuskeln waren, wie kalt ihre Haut. »Bloß um auf den letzten Stand zu kommen – was genau habt ihr Linus wegen heute erzählt? Es wird ihm sicher komisch vorkommen, dass wir so früh losfahren und er nicht in die Schule muss?«

»Ich habe ihm gesagt, dass wir uns einen ganz besonders schönen Tag machen wollen, nur wir drei.«

»Okay.« Nicht gerade die überzeugendste Geschichte, die Bell je gehört hatte. Sie warf einen Blick in Max' Richtung. Er saß verloren, ja fast besiegt, auf seinem Stuhl, den Arm auf der Tischplatte ausgestreckt.

Auf der Treppe erklangen Schritte, und alle zuckten zusammen. Hanna wich jäh von Bell zurück und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare, als wolle sie sich auf einen neuen Arbeitstag vorbereiten.

Linus kam in die Küche geschlurft, auf dem Rücken einen prallen Ranzen, und seine Schuhe hatte er auch bereits an.

Hanna kehrte ihm rasch den Rücken zu. »Liney, bist du fertig?« Ihr Tonfall klang zerstreut und geschäftig, damit er nichts merkte.

»Ja«, sagte er schleppend, die Augen noch halb geschlossen.

»Hör mal, weil das heute ein ganz besonderer Tag ist, erlaube ich dir, dein iPad mitzunehmen.«

Der Junge schreckte aus seiner Verschlafenheit auf und runzelte die Stirn. »Was? Aber du hast mir doch noch nie erlaubt, mit dem iPad aus dem Haus zu gehen?«

»Aber heute ...« Hannas Stimme brach, sie rang sich ein gequältes Lächeln ab, »aber heute ist nun mal ein ganz besonderer Tag. Du darfst ihn mitnehmen. Ausnahmsweise.«

»Ehrlich? Darf ich?«

»Hab ich doch gesagt, oder? Aber beeil dich. Wir sollten aufbrechen.«

Linus quiekte begeistert.

»Pst«, beschwichtigte Hanna ihn hastig, damit er nicht zu aufgeregt wurde. »Und jetzt lauf nach oben und hol ihn dir. Aber leise! Deine Schwestern schlafen noch.«

»Jaaa!«, hauchte Linus und reckte begeistert die Faust in die Höhe. Sein Blick fiel auf Bell. »Hast du gehört, Bell? Wir machen einen Ausflug, eine Abenteuerreise, bloß wir drei.«

»Ich hab's gehört!« Bell drückte die Hand aufs Herz, als könne auch sie sich vor Begeisterung kaum fassen. »Mensch, Junge, was haben wir für ein Glück!«

»Das wird der allerallerschönste Tag überhaupt!« Er ließ den prallen Ranzen auf den Boden plumpsen und rannte

davon, trampelte die Treppe hinauf wie eine Antilopenherde.

Bell warf einen Blick auf Hanna und stellte fest, dass Max und sie sich in gequältem Schweigen anstarrten.

Nein, der schönste Tag würde das definitiv nicht werden.

4. Kapitel

Sie stahlen sich aus der Stadt davon, ließen Stockholms Kanäle und Kupferdächer hinter sich und fuhren auf der E4 nach Norden, unter großen grünen Autobahnschildern und einem rosig heraufdämmernden Himmel, bis rechts und links endlose Kiefernwälder die Autobahn säumten. Linus blieb resolut wach, das iPad auf dem Schoß, um jede Sekunde auszunutzen. Die Unterhaltung zwischen Bell und Hanna verlief schleppend.

Bell hatte unzählige Fragen, die sie aber mit Linus auf dem Rücksitz nicht stellen durfte. Sie warf immer wieder verstohlene Blicke auf ihre Arbeitgeberin und konnte sehen, wie fest diese das Lenkrad umklammerte, so sehr, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Sie hielt den Blick verbissen auf die Straße gerichtet, obwohl kaum Verkehr herrschte. Wie mochte man sich fühlen, wenn man zu einem Ehemann unterwegs war, mit dem man seit sieben Jahren kein Wort mehr gewechselt hatte – einem Vater, dessen Sohn ohne ihn herangewachsen war? Was sollte man zueinander sagen? *Hallo, grüß dich, da bist du ja wieder? Wie ist das Wetter draußen? Deine Haare sind länger/kürzer?* Bell runzelte die Stirn. Würden ihn die kleinen Veränderungen an Hanna nicht auf den Zeitverlust hinweisen? Hatte man ihm schon beigebracht, dass er fast ein Jahrzehnt seines Lebens verloren hatte?

